

„Rupperechts“ = Novelle

Das Julfest naht auf schnellen Schwingen.
Die Weihenacht kommt rasch herbei.
Christkindl wird uns bald was bringen.
„Sandnickel“ *) ist ja schon vorbeil.

Doch eh das Christkind uns beglücket,
ists alter Brauch aus grauer Zeit,
daß es zuvor ein'n Boten schicket
zu allen Menschen weit und breit.

Bei allen halbwegs guten Christen
Knecht Rupperecht vorm Fest erscheint.
Er macht Christkindls Prokuristen,
sieht nach, wer gut, wer böß es meint.

Doch hört das Neuste von dem Neuen:
entzogen ist das Züchtigungsrecht
durchweg den himmlischen Lakaien,
drum auch dem Knechte Rupperecht.

Trotz alledem wolln wir nicht scherzen.
War eines von uns wirklich schlecht,
verschafft der Knecht ihm dennoch Schmerzen.
Sein Name heißt noch: „Ruppe recht!“

Von jeher trug er Sack und Rute.
Die Rute fehlt ihm aber heut.
Wies scheint, gibts jetzt nur lauter gute,
ganz gute, brave Christenleut!

Von nun ab Rupperecht, der Gute,
das Beten gar nicht erst belohnt.
Gottlose Menschen mit der Rute
höchstt eigenhändig er ver—schont.

Wär seine Rute Wunschelrute,
hätt man so leicht sie nicht verpönt,
nun war sie leider Züchtigungsknute.
Drum hat man sie ihm abgewöhnt.

Gesetzt an Wunschelrutes Stelle
in dieser heiligen Weihnachtszeit
ist nunmehr „Rupperechts-Novelle“,
Das Wunschefäckel. — !! Neuigkeit !!

*) St. Nikolaus (6. Dezember).



Das Säckchen, heut so klein und niedlich,
will zeigen, wie so gut er sei.
Er möchte nämlich recht gemüthlich
mal machen eine L—otterle.

Den Menschen, welche Wünsche hegen,
sie schriftlich auf Papier gebracht,
erlaubt ists, alle einzulegen
in Rupperechts Sack vor Weihenacht.

Die Wünsche stellen dar die Lose
zu einer großen Lotterie.
Bald findet in Christkindleins Schoße
Die Ziehung statt mit Garantie.

Die Englein müssen sich bemühen
am Fest der Liebe, uns zum Heil,
ganz unparteiisch dann zu ziehen
von diesen Losen einen Teil.

Das Christkind mit gemischter Freude
studiert Wunschzettel Tag und Nacht,
droß schier verwundert, daß man heute
recht merkwürdige Ansprüche macht.

Es liest von Feuerungszulagen,
von Leben mit und ohne Gott,
von Freistaat, von vergangenen Tagen,
von Aufstiege und von Staatsbankrott.

Auf vielen Zetteln ist die Rede
— vollständig in modernem Sinn —
von schwerer Menge Ehvorräte,
von Spar-Prämien-Anleihe-Gewinn. —

Die Kindheit wünscht sich frohe Spiele.
Selbst noch das Alter Wünsche hegt.
Der Wünsche gibt es gar sehr viele.
Man viel zu viel zu wünschen pflegt.

Wem nun kein Treffer ist beschieden,
der zürne nicht dem Himmelsknecht;
denn jede Lotterie hat Nieten,
und wemns die ist vom Rupperecht.

Max Junghans.

Unser Landschaftsbild im Wandel der geologischen Zeiten

Von Dr. E. Heinke-Bittau

(Schluß)

In bunter Folge wechselte das landschaftliche Gepräge unserer Heimat. Im Silur ein flaches Meer, in dem sich die Grauwacke niederschlug, darauf im Karbon ein hochragendes Gebirge; in der Kreidezeit wieder Meer, dessen Ablagerung der Sandstein ist. Bald öffnen sich Erdspalten, in deren Nähe sich feuerspeiende Berge aufstürmen, Asche und Lava aus den Kratern herauschleudernd. Und dann wieder ein sumpfiger See mit seinen Braunkohlenwäldern; überaus warmes Klima. Und nun sollte unsere Heimat werden, was sie bisher noch nie gewesen war: eine eisstarrende Wüste, ähnlich wie wir sie heute aus dem nördlichsten Sibirien und aus Grönland kennen.

Sa, woher wissen wir denn das? Chroniken und andere Überlieferungen können es uns nicht sagen, denn es gab noch keine Menschen, wenigstens nicht in unserer Heimat. Und doch haben wir untrügliche Zeichen. Auf den Feldern ringsherum, besonders aber in den Sandgruben liegen sie, die Urkunden jener Zeit. Es sind fremdartige Gesteine wie roter Granit und roter Porphyr, auch Kalke und Schiefer und dergl. Je mehr wir uns nordwärts wenden, umso zahlreicher

und größer werden diese Stücke. Wir scheinen uns also ihrem Ursprungsgebiete zu nähern. Tatsächlich müßten wir in dieser Richtung viele Tage weiter wandern, ehe wir in die Heimat all jener Fremdlinge kämen. In der Mark, an der mecklenburgisch-pommerschen Küste, auf Rügen würden wir einige als anstehenden Fels wieder antreffen, viele aber erst jenseit der Ostsee in Skandinavien. Da fänden wir manchen Berg unzweifelhaft aus demselben Gestein aufgebaut, das als Bruchstück auch in unseren Riesgruben zu sehen ist.

Sofort drängt sich uns die Frage auf: „Wie wurden wohl diese Fremdlinge des Nordens zu uns hertransportiert?“ Unsere heutigen Flüsse können es unmöglich gewesen sein, denn sie fließen ja ausnahmslos in süd-nördlicher Richtung. Daß sie früher gerade umgekehrt geströmt seien, paßt auch nicht zur allgemeinen Abdachung des Geländes nach Norden. Darum meinten einzelne Forscher, vulkanische Gewalten hätten sie aus Skandinavien zu uns herübergeworfen, 500—600 km weit. Und wieder eine andere Anschauung: ungeheure Überschwemmungen — man suchte sie mit der Sintflut der Bibel in Zusammenhang zu bringen — sollten die kleinen und großen Steine herangewälzt haben, Blöcke oft von vielen Hundert Zentnern.

Auch diese Annahme wurde bald gestürzt; und man kam der Wirklichkeit schon wesentlich näher. Man sagte: Am Schlusse der Braunkohlenzeit änderte sich das Klima. Die Temperatur nahm ab und die Niederschläge vermehrten sich beträchtlich. Dies machte sich vor allem im Norden unseres